

Universität Zürich

Seminar: Rittertum lokale Herrschaft, globale Ambitionen

Historisches Seminar

Frühlingssemester 2013

Dr. Simon Teuscher

Technikentwicklung der ritterlichen Kampfweise –
Vom gotischen Schwert zum deutschen Langschwert

Benjamin Kettner

Untere Dorfstrasse 15

8964 Rudolfstetten

079 308 57 56

benjamin.kettner@uzh.ch

11-706-074

24. Oktober 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Der Ritter des Hochmittelalters.....	3
3. Johannes Liechtenauer´s Tradition des Fechtens oder das ritterliche Fechten.....	5
4. Entwicklung der Ausrüstung.....	8
5. Technikentwicklung.....	10
6. Schlusswort.....	13
7. Literatur.....	16

1. Einleitung

Das moderne Verständnis von Fechten entspricht nicht jenem, das im Mittelalter geläufig war. Insbesondere die Wahl der Waffen. Das mittelalterliche Fechten, welches in dieser Arbeit als Untersuchungsgegenstand dienen wird, befasst sich mit dem „langen Schwert“ und nicht etwa dem Sportdegen. Hauptaugenmerk soll jedoch auf dem ritterlichen Kampf liegen, welcher nicht optimal belegt ist. Aus diesem Grund bedient sich diese Arbeit der Fechtbücher des Spätmittelalters sowie der frühen Neuzeit. Fechtbücher haben im heutigen Kontext kaum noch Bedeutung, denn die Menge derer, die sich mit dem Umgang des langen Schwertes üben, ist heute geringer denn je.¹ Es ist aber nicht anzunehmen, dass im Mittelalter diese Kunst weit verbreitet war, geschweige denn jedem zugänglich. Um also diesen Aspekt besser verstehen zu können, befasst sich diese Arbeit mit den versteckten Versen und anderen Verschlüsselungsmöglichkeiten, die in den alten Fechtbüchern zu finden sind. Diese sind generell als Anleitung zum korrekten Umgang mit diversen Waffen zu verstehen, vornehmlich jedoch mit dem (deutschen) langen Schwert². Da auch in mittelalterlicher Zeit das Üben dem Ernstfall vorausging, wurden bereits dort die „Federn“ entwickelt und gebraucht. Diese ungeschliffenen dünnen Trainingsklingen finden ihre Erwähnung in der Waffenentwicklung. Um also einen Überblick über die ritterliche Kampfweise zu erhalten, wird hier versucht, diese aus Sicht des Spätmittelalters zu rekonstruieren. Aus diesem Grund beginnt diese Arbeit mit einem Überblick über den Ritter selbst, dessen Ausbildung bis zum Einsatz, ohne jedoch den Technikaspekt grösser in Augenschein nehmen zu können. Dieser erfolgt in den darauffolgenden Teilen der Arbeit, die insbesondere Johannes Liechtenauer, als Sammler einer grösseren Auswahl an Techniken, ins Zentrum stellt. Er oder genauer seine Schule wurde ein derart gravierendes Element der europäischen Fechtkunst, dass es hierbei nicht aussen vor gelassen werden kann. Die Handschrift 44 A8 von Peter von Danzig wird hierbei als wichtigstes Untersuchungsmaterial dienen. Um die Entwicklung zu verstehen, die bereits bis zu Liechtenauer stattgefunden hat, wird sein „Werk“³ mit anderen ihm nachfolgenden verglichen. Zum Begreifen der Techniken werden die Schwerter im nächsten Teil selbst erfasst, um den

¹ Genaue Zahlen anzugeben ist schwierig. Als Vergleich: Es existieren in der Schweiz 9 Hema-Vereine und 1551 Fussballvereine [Stand 24.10.13].

² Nicht zu verwechseln mit dem englischen „longsword“, welches im Gegensatz zum deutschen Modell mit einer Hand geführt wurde.

³ Genauer: seine Anweisungen und Hinweise auch genannt Zedel.

Technikwandel zu beschreiben, der mit der Entwicklung und Veränderung der Waffen einherging. Dies ist bereits mit solch banalen Umständen verstrickt, wie der Tatsache, dass Schwerter eine symmetrische Form besitzen, während Messer stets asymmetrisch sind.

Erst nach dieser grundlegenden Beschreibung des Arbeitsinstruments wird versucht, durch die Betrachtung der Techniken in den Fechtbüchern die ritterliche Kampfweise, die noch darin steckt, herauszufiltern.

2. Der Ritter des Hochmittelalters

Das Ritterbild des Mittelalters war geprägt von drei Spezialitäten des Ritters. Zum einen existierte der „klassische“ Ritter als Teil eines feudalen Lehenssystems und in seiner Hauptfunktion als Elitekrieger in einer militärischen Einheit. Daneben findet sich jedoch auch der „Miles Christiani“, der den Standard der europäischen Ritter hätte darstellen sollen und stark verknüpft mit der christlichen Kirche ist, die er zu verteidigen hatte. Der dritte Typus ist der heute noch immer bekannte höfische Ritter, der bekannt aus Artusromanen die Erlangung von immateriellen Gütern wie Ruhm und Ehre als höchsten Antrieb versteht.⁴

Im Hochmittelalter stand die Bezeichnung Ritter meist für einen Krieger⁵, die Spezialisierung und anschließende Reduktion auf den Titel bzw. den Rang hat noch nicht stattgefunden. Noch Ende des 12. Jh. wurden Dienstleute grosser Herren und Söldner von Adligen als Ritter bezeichnet. Wichtigstes Attribut blieb hier der *dienst*.⁶ Adeltum blieb bislang kein Kriterium. Der geleistete Dienst kann modern als Kriegsdienst verstanden werden, durch Gehorsam und Treue gegenüber einem Lehensherrscher, doch auch dem Nachkommen der weiteren Pflichten. So waren christlicher Lebenswandel, Meisterschaft im Waffenhandwerk, der Minnedienst und die Bestandteile der Schwertleite⁷, die das Beschützen von Witwen, Waisen, Geistlichen und Bedrängten beinhaltet, die zentralen Pflichten. Ehre, *milte*, Treue, *staete* bilden hierbei die grundlegenden Attribute.⁸

⁴ Goetz, 1986, S. 183.

⁵ Ehrismann, 1995, S. 169.

⁶ Ehrismann, 1995, S. 170.

⁷ Ehrismann, 1995, S. 173.

⁸ Dinzelsbacher, 1992, S. 706.

Durch diese Idealisierung des Ritters musste der beste Ritter schliesslich der durch Gott eingesetzte König sein.⁹ Dies blieb aber grundlegend ein Ideal. Vornehmlich war der Ritter ein Berufskrieger zu Pferde. Nicht umsonst kommt die Bezeichnung Ritter vom mhd. rîter.¹⁰ Im Verlaufe der Zeit wandelte sich deren Einsatzgebiet, so dass sie nebst ihrer Funktion als Kavallerie auch zu Fuss eingesetzt wurden.¹¹ Aus diesem Grunde setzte sich die Bewaffnung des Ritters aus Schwert, Lanze und Schild¹² zusammen, denen in späterer Zeit noch der Dolch folgte. Das Kettenhemd zählt zur ältesten Schutzausrüstung des Ritters, die sukzessive erweitert wurde.¹³ Die Kombination aus Kettenhemd mit Kapuze und Hose in Kombination mit Arm- und Beinschienen stellten die früheste vollständige Rüstwehr dar, bis sie schliesslich bis ins 14. Jahrhundert bis zu den Plattenharnischen weiterentwickelt wurde. Den Kopf schützte anfänglich ein Spangenhelm, bis dieser dem Topfhelm wich.¹⁴

Der Ritter des Spätmittelalters verfügte also über eine weitere Waffe, die im Handgemenge¹⁵ von Vorteil war, sowie eine umfangreiche Schutzausrüstung, jedoch keinen Schild mehr. Dieser erlag der neuen Funktion des Ritters auf dem Schlachtfeld. Da ein gebündelter Kavalleriestoss kaum etwas gegen die Gewalthaufen des 15. Jahrhunderts ausrichten konnte, passten die Ritter ihre Kampfweise an, indem sie vom Pferd stiegen.¹⁶ Doch auch diese Anpassung verhinderte nicht ihr Verschwinden von den Schlachtfeldern.¹⁷

Die Ausbildung des Ritters begann bereits in jungen Jahren, bis er über die Zwischenstufen Junker¹⁸ und Knappe¹⁹ schliesslich zum Ritter wurde.²⁰ Wichtigstes zu erlernendes Attribut blieb hier die Waffenmeisterschaft, denn später gründete sich auch das adelige Selbstverständnis durch die Waffenausbildung.²¹ Die Forcierung der Ritter auf diese Aufgabe zeigt sich auch im

⁹ Paravicin, 2011, S. 54.

¹⁰ Goetz, 1986, S. 177.

¹¹ Arnold, 1985, S. 38.

¹² Der Schild wird fälschlicherweise oft zur Schutzwehr gezählt, ist aber durch seine aktive Teilnahme am Kampf, einschliesslich der Möglichkeit damit zuzuschlagen, als Waffe zu verstehen.

¹³ Goetz, 1986, S. 181.

¹⁴ Dürst, 1964, S. 84.

¹⁵ Solange der Ritter noch beritten gewesen war, hatte eine solche Waffe keinen Nutzen, da ihr schlicht die Reichweite fehlte, sie vom Pferd aus zu nutzen.

¹⁶ Sablonier, 1985, S. 538.

¹⁷ Sablonier, 1985, S. 537.

¹⁸ 10-12 Jahre alt.

¹⁹ 14 Jahre alt.

²⁰ Goetz, 1986, S. 179.

²¹ Friedrich, 2005, S. 127.

Landfrieden von 1152, in welchem nur Rittern erlaubt wird, gerichtliche Zweikämpfe auszutragen.²² Diese Logik des Zweikampfs basiert auf einer Logik der sozialen Hierarchisierung, denn eine ausgiebige Kampfausbildung blieb Privileg des Adels/Ritterstandes.²³

3. Johannes Liechtenauer's Tradition des Fechtens oder das ritterliche Fechten

Johannes Liechtenauer ist eine schwer fassbare Person des ausgehenden 14. Jahrhunderts, ein Fechtmeister, der vor allem durch seine Schüler überliefert wurde.²⁴ Fechtmeister vor ihm sind weitgehend unbekannt, weshalb auch ihm als Gründer einer Tradition des Fechtens eine derart hohe Aufmerksamkeit zukommt.²⁵ Die grundlegenden Praktiken, somit der Kern des Fechtens, sind in den Schriften Liechtenauers verankert.²⁶ Dies veranschaulicht seine Bedeutung für später nachfolgende Fechtmeister, zeigt aber auch die Grundlagen des ritterlichen Stils, der sich demzufolge denselben Technikaspekten bedient haben muss. Das Verständnis von Fechten hat sich auch lexikalisch gewandelt, so dass sich statt *vehthen* der allgemeinere Begriff *striten* grösserer Beliebtheit erfreute.²⁷ Noch 1735 in Zedlers Lexikon wird das Fechten als „rittermässige Übung, welche lehret, wie man mit Vortheil den Degen nach der Kunst führen, und also seinem Gegner einen Streich anbringen, sich aber vor seinen Streichen geschicklich beschützen soll.“ definiert.²⁸ Der Anspruch des Ritterlichen blieb also stets verbunden mit dem Fechten, egal ob die Waffenwahl ebenfalls als ritterlich anzusehen war. In Liechtenauers Texten bleiben diese beiden Aspekte kongruent.²⁹ So steht in Liechtenauers Vorwort³⁰:

„I Junck ritter lere | ... | Vbe ritterschaft | ... | vnd In kriegem zu erhen hofiret | Ringes guet fesser |
Glefen sper swert | vnd messer | Mandleich bederben |“³¹

²² Goetz, 1986, S. 179.

²³ Friedrich, 2005, S. 129.

²⁴ Hagedorn, 2008, S. VIII.

²⁵ Müller, 1994, S. 360.

²⁶ Müller, 1994, S. 359.

²⁷ Hills, 1985, S. 256.

²⁸ Zedler, 1735, Sp. 397.

²⁹ Wierschin, 1965, S. 10.

³⁰ eigentlich: Das ist dy vor red: Hagedorn, 2008, S. 6.

³¹ Hagedorn, 2008, S. 6.

Liechtenauers Text richtet sich vornehmlich an Ritter und erwähnt auch deren prestigeträchtige Bewaffnung, Lanze und Schwert sowie praxisnäher Ringen und Messerkampf. Anleitung zum Kampf mit der Axt oder dem Streitkolben bleiben aus, ebenso die Benutzung des Schildes. Für ihn stand die Erhaltung der Kunst vornehmlich im Vordergrund:

„I vnd dar umb dÿ kuñst fursten I vnd herren I Ritter vnd knechten zw gehört das sy dy wissen I vnd lernen sullen I So hat er die selbig kunst igleich besunder lassen schreiben mit verporgen I vnd verdackten wo^oten I Dar umb das sÿ her nach geschriben wirst vinden I vnd hat das getan durch der leichtfertigen schirmaister willen I“³²

Sein Publikum sind also all jene Personen, die ein Schwert durch ihren Stand oder Beruf einzusetzen hatten. Auch im beginnenden 15. Jahrhundert richtet er sich noch explizit an Ritter. Bereits vor Liechtenauers Tradition wurden erste technische Möglichkeiten schriftlich erfasst. Das älteste bekannte Fechtbuch ist der Codex MS I.33 aus dem Tower von London aus dem Jahre 1300.³³ Doch zuvor gab es bereits Hausbücher, die zwar kaum Fechtanweisungen enthielten, aber doch einige wenige.³⁴ Auch Liechtenauers Kunst des Fechtens dürfte vor das 14./15. Jahrhundert zu datieren sein. Dies schreibt Hako Döbringer, ein Schüler Liechtenauers, der berichtet, dass die Kunst „vor manchen hundert Jaren“³⁵ erdacht wurde.³⁶ Ob die älteren Techniken auch bereits für das lange Schwert konzipiert wurden, ist nicht anzunehmen. Somit wäre die Adaption und Umwandlung zumindest teilweise durch Liechtenauer geschehen. Fechtmeister haben nach Liechtenauer stets die Kunst ihrer Vorgänger kopiert und verändert.³⁷ Im Umkehrschluss lässt dies den Schluss zu, dass auch vor Liechtenauer Techniken in- und offiziell weitergegeben wurden und Liechtenauer nicht als Urheber der Techniken, sondern als weitgereister Sammler zu betrachten ist.

Die Fechtbücher brachten einen neuen Lehransatz in eine Zeitperiode, die vermehrt die mündliche Überlieferung als praktikabelstes Mittel verwendete. Durch dieses Prinzip wird das Wissen der grossen Meister auf deren Verse verschoben.³⁸ Der Fechtmeister tritt in den Hintergrund. Jedoch als Lehrersersatz dienten sie eher schlecht, da das nötige Vorwissen nicht aus

³² Hagedorn, 2008, S. 6.

³³ <http://freywild.ch/i33/>.

³⁴ Wierschin, 1965, S. 3.

³⁵ Bl. 13v der Nürnberger Handschrift.

³⁶ Wierschin, 1965, S. 41.

³⁷ Müller, 1992, S. 261.

³⁸ Müller, 1994, S. 362.

den Schriften erschlossen werden konnte.³⁹ Grundsätzlich ist zu sagen, dass das Fechten nicht schriftlich erlernt werden kann.⁴⁰ Fechtbücher konnten stets nur trainingsbegleitend verwendet werden. Auch Döbinger verweist auf den Unterschied zwischen dem praktischen Unterricht und der Kunst:

„merke das vnd wisse das man nicht gar eygentlich vnd bedewtlich von dem fechten mag sagen vnd schreiben ader auslegen / als man is wol mag zeigen vnd weisen mit der hant“⁴¹

Die Zedel hatten nebenbei zwei gravierende Vorteile. Die kurzen teils kryptischen Sätze wurden einerseits nur von einem eingeweihten Publikum verstanden, zum anderen half ihre Kürze auch dem Memorieren, ähnlich den modernen Merkversen aus dem militärischen Bereich⁴². Sie wurden also als eine Form der Mnemotechnik verwendet.⁴³ Die Zedel zu Geheimhaltungszwecken waren in sich bereits eine Form der geheimen Verbreitung, denn durch die geringe Alphabetisierungsrate im Mittelalter waren diejenigen, die die Texte lesen und verstehen konnten, um ein vielfaches eingedämmt.⁴⁴ Dies verhinderte ein *gemin* werden der Techniken.⁴⁵ Sie blieben somit einem ausgewählten Kreis von Fachleuten vorbehalten, die Kenntnis der verborgenen Haue haben sollten, die nicht jedem bekannt sein sollten.⁴⁶ Da diese Form des Kampfes auf intensive Übung angewiesen ist, entwickelte sich auch eine spielerische Austragungsweise, die gemeinhin als Sport zu verstehen ist.⁴⁷ Diese sportliche Übung hatte den klaren Vorteil den Ernstfall in kontrollierter Umgebung vorzubereiten und brachte schliesslich das Federfechten hervor.⁴⁸ Dieses konnte sich im Wettkampf besser behaupten, was sich aufgrund der sportlichen Erfolge zeigte.⁴⁹

„Auff dieser schul seinnd die feder fechter obgelegen haben auch beede Crennzlein gewonnen. Vnnd der Marxbrueder sechs Pluttig geschlagen warden, der federfechter nur ainer. war ein grosse schul.“⁵⁰

³⁹ Müller, 1994, S. 368.

⁴⁰ Müller, 1992, S. 252.

⁴¹ Müller, 1992, S. 264.

⁴² Müller, 1992, S. 259.

⁴³ Müller, 1992, S. 257.

⁴⁴ Müller, 1992, S. 260.

⁴⁵ Müller, 1994, S. 364.

⁴⁶ Müller, 1994, S. 377.

⁴⁷ Bodemer, 2008, S. 323.

⁴⁸ Vgl. Fechtbuch Paul Hector Mair und Joachim Meyer.

⁴⁹ Hills, 1985, S. 309.

⁵⁰ Hills, 1985, S. 309.

4. Entwicklung der Ausrüstung

Die Entwicklung der Waffen hängt stark zusammen mit dem Fortschreiten der Rüstungsindustrie. Es zeigt sich, dass im Mittelalter bis ins 14. Jahrhundert und darüber hinaus Schwerter dominant waren, deren Hauptfunktion der Schnitt und Hieb war.⁵¹ Letztere Angriffsform stellte sich als nützlich gegen die gebräuchlichen Kettenhemden heraus, die anfänglich knielang und kurzärmelig waren. Bevor sie von den mächtigen Plattenpanzern ersetzt wurden, verlängerten sich diese jedoch zu regelrechten Kettenmänteln, die über Hände und Füße ragten und in Form einer Kapuze sogar über den Kopf.⁵²

Erst als diese von den Plattenpanzern ersetzt wurden, mussten die Waffen und mit ihnen die zugehörigen Techniken verändert werden. Die leichten Klingen wichen den schwereren.⁵³ Dieses Phänomen darf allerdings nicht flächendeckend verstanden werden, da der Gebrauch von Plattenpanzern nur in West- und Nordeuropa vermehrt stattgefunden hat. Auch bei den Kreuzzügen waren die leichten Formen durchaus üblich, da die dortigen Ritter selten auf Gegner gleicher Bewaffnung stiessen.⁵⁴ Die Angriffsform wechselte also vermehrt vom Schnitt zum Stich. Der Hieb blieb weiterhin am gebräuchlichsten, war jedoch gegen massive Plattenpanzer nur noch begrenzt effizient. Dieser Umstand ist gekoppelt an die Materialkomponente, denn ein minderwertiger Stahl lässt sich nicht beliebig ausformen. Insbesondere lange spitze Formen sind anfällig für ein Abbrechen der Spitze. Aus diesem Grund hatten Schwerter vor dem 14. Jahrhundert meist keinen spitz zulaufenden Ort.⁵⁵ Dies machte zwar jedes Stechen unmöglich, schonte aber die Spitze sowie die Schwäche⁵⁶ des Schwertes.⁵⁷ Das unkontrollierte Abbrechen war eine durchaus verbreitete Vorstellung, die auch von der Literatur adaptiert wurde. So lesen wir im Kampf Erecs gegen Mabonagrín davon, dass nacheinander beide Schwerter zerbrechen.⁵⁸ Schwerter stellten also grundlegend einen Verbrauchsgegenstand dar⁵⁹, obwohl durch

⁵¹ Oakeshott, 1981, S. 24.

⁵² Goetz, 1986, S. 181.

⁵³ Oakeshott, 1981, S. 53.

⁵⁴ Oakeshott, 1981, S. 53f.

⁵⁵ Oakeshott, 1981, S. 31.

⁵⁶ vorderer Drittel des Schwertes. Normalerweise jener Teil, mit dem geschlagen wird.

⁵⁷ Hills, 1985, S. 272.

⁵⁸ Erec Vv. 9217 - 9263.

⁵⁹ Hills, 1985, S. 275.

Auswechseln eines ausser Mode gekommenen oder beschädigten Gehilzes versucht wurde, dieses möglichst lange zu benutzen. Dieser Status als Verbrauchsgegenstand machte zu Beginn des Mittelalters auch die langen Schwertklingen obsolet und unwirtschaftlich.⁶⁰

Die grundlegendste Unterscheidung bei Gebrauch eines Schwertes ist vordergründig die ein- oder zweihändige Führung. Dass dies etwas zu einfach gefasst ist, zeigt sich speziell bei der Technikbeschreibung. Der Typus eines Schwertes wird nicht durch die Handführung festgemacht, sondern durch Form und Hohlrinne. So existiert für Typ XIII⁶¹ auch der Subtyp XIIIa⁶², welcher mit einer Klingenslänge von bis zu einem Meter, aber noch entscheidender einer Grifflänge von über 20 cm, dem zweihändigen Stil zuzuordnen ist. Zweihändige Schwerter, dh. Bidehänder, sind vor 1520 normalerweise nicht als solche konzipiert, sondern stellen lediglich überlange Versionen der einhändigen Exemplare dar.⁶³ Die modern als Anderthalbhänder oder deutsches Langschwert bezeichnete Waffe, welche die grösste Dokumentationsgrundlage aufweist, wird von Oakeshott als Typ XIIIa klassifiziert.⁶⁴

Der Kampf mit Schwert und Schild wird modern als klassisch ritterlich verstanden, obwohl in Liechtenauers Vorreden die Rede von den ritterlichen Waffengattungen ist⁶⁵, welche das deutsche Langschwert mit einschliesst. Bereits vor Liechtenauer berichtet uns Hartmann von Aue in seinen Texten aus dem 12. Jahrhundert wiederholt von einer anderen Waffenführung:

„sinen schaden begunde er anden | und gap ze beiden handen | daz swert mit grimmen muote“⁶⁶

„den schilt ze rücken wenden | und gap ze beiden handen | daz swert mit grimmen muote“⁶⁷

In der Literatur wird also auf einen freiwilligen Verzicht des Schildes hingewiesen, der zwar den Kämpfer extrovertiert, ihm aber entscheidende Vorteile einbringt.

Für die Waffenentwicklung bot es sich zunächst an, ein Schwert, das für eine Hand konzipiert wurde, mit einem längeren Griff zu versehen, um eine variantenreichere Kampfweise zu ermöglichen. Solche Gehilzversionen sind beim gotischen Schwert üblich und werden zu „Anderthalb Hand“ oder Anderthalbhänder genannt.⁶⁸ Als die Rüstung schliesslich derart

⁶⁰ Hills, 1985, S. 276.

⁶¹ Oakeshott, 1981, S. 24. vgl Abb.1.

⁶² Abb.1.

⁶³ Oakeshott, 1981, S. 23.

⁶⁴ Oakeshott, 1981, S. 42.

⁶⁵ Hagedorn, 2008, S. 6.

⁶⁶ Erec Vv. 9233.

⁶⁷ Erec Vv. 857.

⁶⁸ Hills, 1985, S. 288.

umgreifend wurde, bot sich der Wechsel zur rein zweihändigen Führung an, da diese mit erhöhtem Tempo und kraftvolleren Schlägen verknüpft war. Der Schild wurde also vermehrt überflüssig, da ein Grossteil der Schutzfunktion, die dem Schild zugefallen war, nun von der Rüstung übernommen wurde.⁶⁹ Um jedoch den Verlust des Schildes anderweitig auszugleichen, musste eine Entwicklung des Gehilzes⁷⁰ stattfinden. Dies normalerweise durch eine Verbreiterung des Kreuzes.⁷¹ Da die Rüstung die Schutzfunktion übernehmen konnte, die bislang dem Schild zugefallen war⁷², konnte schliesslich im direkten Zweikampf gänzlich darauf verzichtet werden. Darstellungen von Rittern ohne Handschuhe⁷³, widersprechen dem Bild des voll gerüsteten Kämpfers und sind zudem schwer nachzuvollziehen, zumal ein Treffer auf die ungeschützte Hand die Niederlage des Kämpfers nach sich ziehen musste, da er unfähig wurde seine Waffe zu halten.

Ein Sonderfall zu allen hier genannten Entwicklungen der Schwerter stellt die Feder dar. Es handelt sich hierbei um ein ungeschliffenes dünnes Schwert mit einer Klingebreite von etwa 2 cm und einer flexiblen Klinge, ähnlich einem Sportdegen, die mit einer Gesamtlänge von 130 cm und einem Griff von über 20 cm als Trainingsversion des deutschen Langschwertes verstanden werden kann. Dokumentiert ist sie bereits bei Joachim Meyr⁷⁴ und Paul Hector Mair.⁷⁵ Ein Exemplar aus dem 16. Jahrhundert findet sich im Landesmuseum in Zürich.

5. Technikentwicklung

Über den Erkenntnisstand der ritterlichen Kampfweise ist sich die Forschung heute uneins. Sablonier sagt und ich schliesse mich hier an, dass über die ritterliche Kampfweise tatsächlich wenig bekannt ist.⁷⁶ Es gibt viele Bilder und Schriften, die jedoch nur eine Momentdarstellung dessen liefern, was eine Kampfkunst ausmacht. Anders als mit diesen Mosaiksteinen verhält es sich mit den Fechtbüchern, die als Anleitungen angelegt sind.

⁶⁹ Hills, 1985, S. 288.

⁷⁰ Gesamter Griffteil einschliesslich Pommel bzw. Knauf.

⁷¹ Oakeshott, 1981, S. 26.

⁷² Deckung der Angriffshand.

⁷³ Die als entscheidender Teil der Rüstung zu werten ist.

⁷⁴ Manuskript S. 19.

⁷⁵ Abb. 2.

⁷⁶ Sablonier, 1985, S. 538.

Die Tendenz vom Schild zum langen Griff hat sich bereits im vorigen Kapitel gezeigt. Deshalb steht dieser Aspekt hier im Vordergrund.

Die auffälligste Veränderung vom Schild- zum zweihändigen Kampf betrifft die Hutten, welche stark reduziert wurden. Während im Codex MS I.33 mit dem Schild noch sieben beschrieben wurden, sind es bei Liechtenauer noch vier.⁷⁷ Diese vier, „vom Tag, Ochs, Pflug, Alber“, sind aber als Weiterentwicklungen der sieben älteren zu deuten.

Der „vom Tag“ bei dem das Schwert an der Seite des Kämpfers ruht, ist den Stellungen zwei und vier zu entnehmen. Eine grössere Ausdifferenzierung zur Zornhut⁷⁸, bei der das Schwert weit nach hinten gerissen wird, bleibt aufgrund der geringen Verbreitung dieser Technik aus. Ansonsten wäre die vierte Hut des Codex MS I.33 durch die hohe Bedrohungslage und Körperhaltung eher dieser zuzuordnen.

Der Ochs als Folge der Hut drei hat einen grundlegenden Unterschied. Das Überdrehen der Hände beim „Ochs“ wird im zweihändigen Stil durch die zweite Hand gestützt, weshalb sie einhändig nicht ebenso ausgeführt wurde. Dort zeigt der Ort vom Gegner weg und bedroht ihn somit nicht. Dies wird aber kompensiert durch den Schutz durch den Schild.

Der Alber wäre klar der siebten Hut zuzuordnen, doch wird diese als „Langort“ bezeichnet, wie bereits eine andere Stellung bezeichnet wird, die dieser nicht unähnlich ist.

« Nota quod tot nucleus artis dimicatorie consistit in illa vltima custodia que nuncupatur langort »⁷⁹

Die Erklärung bietet sich an, dass die neuere Technik des Albers, welche schutzlos wirkt, nicht mehr das Bedrohungspotential aufweist, welche die siebte Hut des Codex MS I.33 ebenso wie der Langort aus den Schriften Liechtenauers und Talhoffers noch inne hatte.⁸⁰

Die gebräuchlichsten Schläge mit dem langen Schwert waren der „Oberhau“⁸¹ und der „Unterhau“⁸². Somit ist es auch anzunehmen, dass sich diese auch mit dem einhändigen Schwert grosser Beliebtheit erfreuten, da sie einfach zu erlernen und logisch in ihrer Durchführung sind. Was bei Liechtenauer zu echter Grösse führt, sind die Meisterhaue, welche nicht problemlos auf das einhändige Schwert übertragbar sind.

⁷⁷ Vgl. <http://freywild.ch/i33/custodie.html> und Hagedorn, 2008, S. 13 & 66f.

⁷⁸ Abb. 3.

⁷⁹ <http://freywild.ch/i33/i33a.html#01> [Stand: 24.10.13].

⁸⁰ Talhoffer, 1467, Tafel 4.

⁸¹ Abart, 2008, S. 45.

⁸² Abart, 2008, S. 52.

„Merck es sind fünff verporgen haw do vil maister des swertz nichcz von wissen zu sagen“⁸³

Von den fünf Meisterhauen: „Zornhau, Krumphau, Twerhau, Schielhau, Scheitelhau“ sind prinzipiell alle einhändig durchführbar. Aufgrund der fehlenden linken Hand zur Stabilisierung sind jedoch nur Zornhau und Twerhau wirklich effizient einzusetzen. Liechtenauer selbst sagt dazu, dass der Kämpfer stets „stark am Schwert sein soll“:

„Zu koppf zw leib die zeck nit ver meid Mit gantzm leib vicht was du starck gerest treyben ~“⁸⁴

„haw von der rechten so magstu wol starck wider gehalten | vnd am swert arbaiten was dw wild“⁸⁵

Diese Aussagen und die Tatsache, dass die Meisterhau auch unter Fechtmeistern kein Allgemeinwissen darstellten⁸⁶, lässt den Schluss zu, dass diese Techniken nicht aus einem verbreiteten Ursprung aus dem ritterlichen Fechten stammen, sondern für das lange Schwert konzipiert wurden. Ohne diese entfällt ein grosser Teil der Techniken, die auf jenen Schlägen basieren.

Der Kern der liechtenauerschen Lehre bleibt jedoch erhalten:

„wiltu kunst schauen Sich linck gen vnd recht mit hauen vnd linck mit rechten ist das du starck gerest vechten“⁸⁷

Den Schlag mit einem Schritt zu kombinieren macht nicht nur für das lange Schwert Sinn, denn andernfalls würde der Oberkörper des Kämpfers entgegen dem Unterkörper arbeiten. Folge daraus wäre ein unsauberer Bewegungsablauf. Desweiteren spricht Liechtenauer die Schwertkontrolle an: „wer nach get hawen der darff sich kunst wenig frawen“⁸⁸

Der Kämpfer soll stets seine Waffe unter Kontrolle haben, hierbei ist es irrelevant, um was für eine Waffe es sich handelt. Liechtenauer hat schliesslich auch über andere Waffen geschrieben, nur blieb das Schwert am prominentesten.

Die zweihändige Schwertführung findet sich auch bei Martin Huntfelt, der im 15. Jahrhundert Techniken zum „kurtzen swert“ verfasst hat. Seine Anweisung zum Kampf im Harnisch lautet

⁸³ Hagedorn, 2008, S. 36.

⁸⁴ Hagedorn, 2008, S. 32.

⁸⁵ Hagedorn, 2008, S. 32.

⁸⁶ Sigmund Ringek 1440: „Merck, die zedel setzt fünff verborgene hew, Da von vil maister des schwerts nicht wissen zu sagen.“ Abart, 2008, S. 74.

⁸⁷ Hagedorn, 2008, S. 30.

⁸⁸ Hagedorn, 2008, S. 30.

bei drei von vier Techniken: „Nym das swert in paid hend“⁸⁹. Noch immer findet sich der literarisch beschriebene Stil der höfischen Romane.

Wenn wir Martin Huntfelt als repräsentative Quelle betrachten, lässt dies den Schluss zu, dass der zweihändige Kampf im Harnisch verbreiteter ritterlicher Stil war. Dies wiederum führt zur Aussage, dass die Kampfweisen Liechtenauers durchaus ritterlich sind, seine benutzte Waffe, jedoch eine Weiterentwicklung dessen darstellt, was lange Zeit gebräuchlich war.

Technisch ist besonders die Länge der Klingenwaffen zu beachten. Sämtliche beschriebenen Manöver gehen von einer zumindest ansatzweise ähnlichen Klingenlänge aus. Dies ist jedoch durchaus machbar, wenn davon auszugehen ist, dass beide Kämpfer sich Einhandschwertern bedienten, diese jedoch zur besseren Stabilisierung und Kontrolle zweihändig führten. Und dies entspräche exakt der literarischen Beschreibung des 12. Jahrhunderts, die den zweihändigen Stil in besonderen Situation⁹⁰ vorzieht.

6. Schlusswort

Wie variantenreich der ritterliche Kampfstil wirklich war, bleibt vorerst ungeklärt, doch zeigt das Sammelsurium Peter von Danzig's eine Vielfalt, die über das hinaus geht, was allgemein üblich ist. Technik und Waffe sind ebenso verknüpft und voneinander abhängig, wie die Rüstung des Kämpfers, die ihn gleichermassen schützt und behindert. Nicht umsonst unterscheidet Liechtenauer und später auch Paul Hector Mair⁹¹ den Harnischkampf und das Blossfechten⁹². Viele überlieferte Techniken bedienen sich des Bedrohungspotentials durch den Stich. Dieser kann aber während des aufkommenden Rittertums, aufgrund der fehlenden Spitze⁹³ des Schwertes kaum Bedeutung gehabt haben. Folglich können die beschriebenen Manöver nicht als ursprünglich ritterlich verstanden werden. Vielmehr sind sie in die Zeit der literarischen Epen zu verschieben, wo sie auch ihre Erwähnung finden, denn die Schmiedekunst hat derweil ein Niveau erreicht, das Formen zulässt, die für einen variantenreichen Kampf unabdingbar sind. Diese Art des Kampfes ist es schliesslich, die die Meisterschaft repräsentiert, die einen Ritter auszeichnet.⁹⁴

⁸⁹ Hagedorn, 2008, S. 238.

⁹⁰ Verlust des Schildes. Überlegenheit des Kämpfers. Grosser Zorn des Protagonisten.

⁹¹ http://codicon.digitale-sammlungen.de/Blatt_bsb00007894,00486.html [Stand: 24.10.13].

⁹² Hagedorn, 2008, S. V.

⁹³ Oakeshott, 1981, S. 31.

⁹⁴ Ehrismann, 1995, S.173.

Einen durchgehenden Wechsel vom einhändigen zum zweihändigen Stil ist wohl nicht vorgekommen. Es hat keine Ablösung der einen durch die andere Waffe stattgefunden. Beide waren seit dem 13. Jahrhundert vertreten.⁹⁵ Es war vielmehr so, dass die Beliebtheit des langen Schwertes anstieg, während das kurze Schwert einen Rückgang erlebte. Dieser Zustand änderte sich jedoch wieder mit dem Verschwinden der Zweihandschwerter von den Schlachtfeldern. Kürzeren handlicheren Waffen wurde der Vorzug gegeben, da sie auch in Kombination mit den immer stärker auftretenden Schusswaffen sinnvoller eingesetzt werden konnten. Abseits der Schlachtfelder wurden die Klingen aber dennoch immer länger. Diese Zunahme der Schwertlänge könnte abgesehen von den materiellen und umweltlichen Einflüssen auch aus Prestige Gründen geschehen sein. So sagt Hills, dass eine Erhöhung des Ranges des Ritters mit einer Verlängerung des Schwertes koalitiert.⁹⁶

Von diesem Zeitpunkt an, ist kaum noch eine Entwicklung der Technik zu verzeichnen. Dies mag dem simplen Grundsatz zu Schulden sein, dass nur weitergegeben wurde, was auch funktioniert hatte. Techniken, denen es an Effizienz mangelte, starben gleichsam mit denen, die sie einsetzten. Eine Optimierung geschah also durch die Erfahrung der Kämpfenden. Eine strenge Auslese siebte alles aus, was dem Standard nicht genügte. Die restliche Tilgung geschah durch die Fechtbücher. In sie wurde nur aufgenommen, was für wichtig erachtet wurde. Alles was nicht dazu gezählt wurde, ging verloren.

Es hat sich also gezeigt, dass einige der Techniken des zweihändigen Stils auf einem einhändigen Kern aufbauten, der als ritterlich zu verstehen ist, aber dennoch eine Ausdifferenzierung und Entwicklung, also eine Adaption zur zweihändigen Waffenführung hin, geschehen musste, da sie nicht ohne weiteres übernommen werden kann.

Nichtsdestotrotz sind die grundlegenden Angriffsarten Liechtenauers und ihm nachfolgender Fechtmeister klar als ritterlich zu interpretieren, während die Details eine Weiterentwicklung darstellten.

⁹⁵ Vgl. Oakeshott 1981.

⁹⁶ Hills, 1985, S. 310.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich diese Seminararbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen.

Rudolfstetten, den 06.04.2015

Nachname: _____ Vorname: _____

Matrikelnummer: _____ Unterschrift: _____

7. Literatur

- Abart, Wolfgang: Lebendige Schwertkunst. Bloßfechten mit dem Schwert und der Feder, Mainz am Rhein 2008.
- Arnold, Benjamin: German Knighthood 1050-1300, Oxford 1985.
- Dinzelbacher, Peter / Riedlsperger, Lotte Art. ›Ritterliches Tugendsystem‹. In: Dinzelbacher, Peter (Hg.): Sachwörterbuch der Mediävistik, Stuttgart 1992, S. 706 (Kröners Taschenbuchausgabe Band 477).
- Dürst, Hans: Rittertum. Schweizerische Dokumente - Hochadel im Aargau, Lenzburg 1964 (Dokumente zur aargauischen Kulturgeschichte 2).
- Ehrismann, Otfried: Art. ›ritter‹. In: Ehre und Mut, Aventure und Minne. Höfische Wortgeschichte aus dem Mittelalter, München 1995.
- Erler Adalbert / Kaufmann Ekkehard / Stamler Wolfgang: Wolf, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte V, 2008, Sp. 1499-1500.
- Friedrich, Udo: Die „symbolische Ordnung“ des Zweikampfs im Mittelalter. In: Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, hg. von Braun, Manuel; Herberichs, Cornelia, 1. Aufl. München 2005.
- Goetz, Hans-Werner: Leben im Mittelalter. München 1986.
- Hagedorn, Dierk: Peter von Danzig. Transkription und Übersetzung der Handschrift 44 A 8, Hamburg 2008.
- Heidemarie Bodemer: Das Fechtbuch: Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der bildkünstlerischen Darstellung der Fechtkunst in den Fechtbüchern des mediterranen und westeuropäischen Raumes vom Mittelalter bis Ende des 18. Jahrhunderts Diss. Stuttgart 2008.
- Hils, Hans-Peter: Meister Johann Liechtenauers Kunst des langen Schwertes, F.a.M., Bern, New York 1985.
- Müller, Jan-Dirk: Bild – Vers – Prosa-Kommentar am Beispiel von Fechtbüchern. Probleme der Verschriftlichung einer schriftlosen Praxis, in: Hagen Keller/Klaus Grubmüller/Nikolaus Staubach (Hg.): Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen, München 1992, S. 251-282 (Akten des Internationalen Kolloquiums 17.-19. Mai 1989).

Müller, Jan-Dirk: Hans Lecküchners Messerfechtlehre und die Tradition. Schriftliche Anweisungen für eine praktische Disziplin, in: Ders. (Hg.): Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozess am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert, München 1994, S. 355-384.

Oakeshott, R. Ewart: The sword in the age of chivalry, London 1981.

Paravicin, Werner: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, München 2011 (Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 32).

Sablonier Roger. Rittertum, Adel und Kriegswesen im Spätmittelalter. In: Josef Fleckenstein (Hg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Sigmaringen 1985, S. 532-567.

Von Aue, Hartmann: Erec, hg. von Albert Leitzmann, 7. Auflage besorgt von Kurt Gärtner, Tübingen 2006.

Wierschin, Martin: Meister Johann Liechtenauers Kunst des Fechtens, München 1965 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 13).

Zedler, Johann Heinrich: „Fechtkunst“ in: Grosses vollständiges Universallexikon, Bd. 9, F, Nachdruck der Originalausgabe von 1735, Graz 1961, Sp. 397.

Internetseiten

Bachmann, Dieter: Manuskript I.33, 2003.<<http://freywild.ch/i33/>> [Stand: 23.9.13]

Bachmann, Dieter: Manuskript I.33, 2003.<<http://freywild.ch/i33/i33a.html#01>> [Stand: 26.9.13]

Handschrift von Joachim Meyer 1560, msc.A.4:0 <<http://www.hroarr.com/manuals/liechtenauer/joachim-meyer-1560.pdf>> [Stand: 27.9.13]

Handschrift von Paul Hector Mair zum langen Schwert 1542, Cod.icon.393< <http://www.hammaborg.de/en/fechtbuecher/index.php>> [Stand: 26.9.13]

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Oakeshott, R. Ewart: The sword in the age of chivalry, London 1981, S. 24.

Abb. 2: Handschrift von Paul Hector Mair zum langen Schwert 1542, Cod.icon.393
<http://codicon.digitale-sammlungen.de/Blatt_bsb00006570,00039.html>
[Stand: 24.10.13]

Abb. 3: Norling Roger: Joachim Meyer <<http://www.hroarr.com/wpcontent/uploads/2013/01/meyer-zornhut-1570.jpg>> [Stand: 24.10.13]

Abb. 1

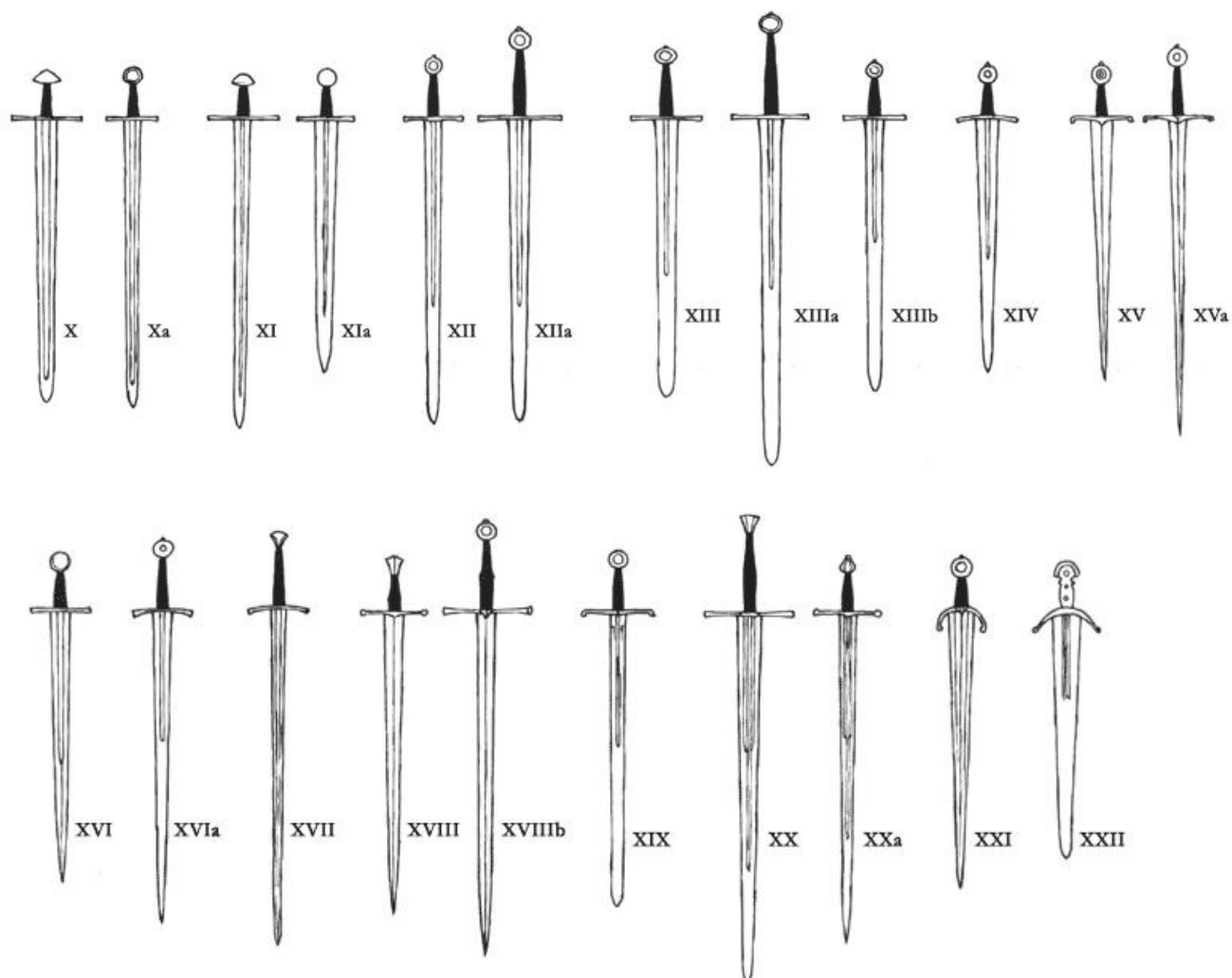


Abb. 2

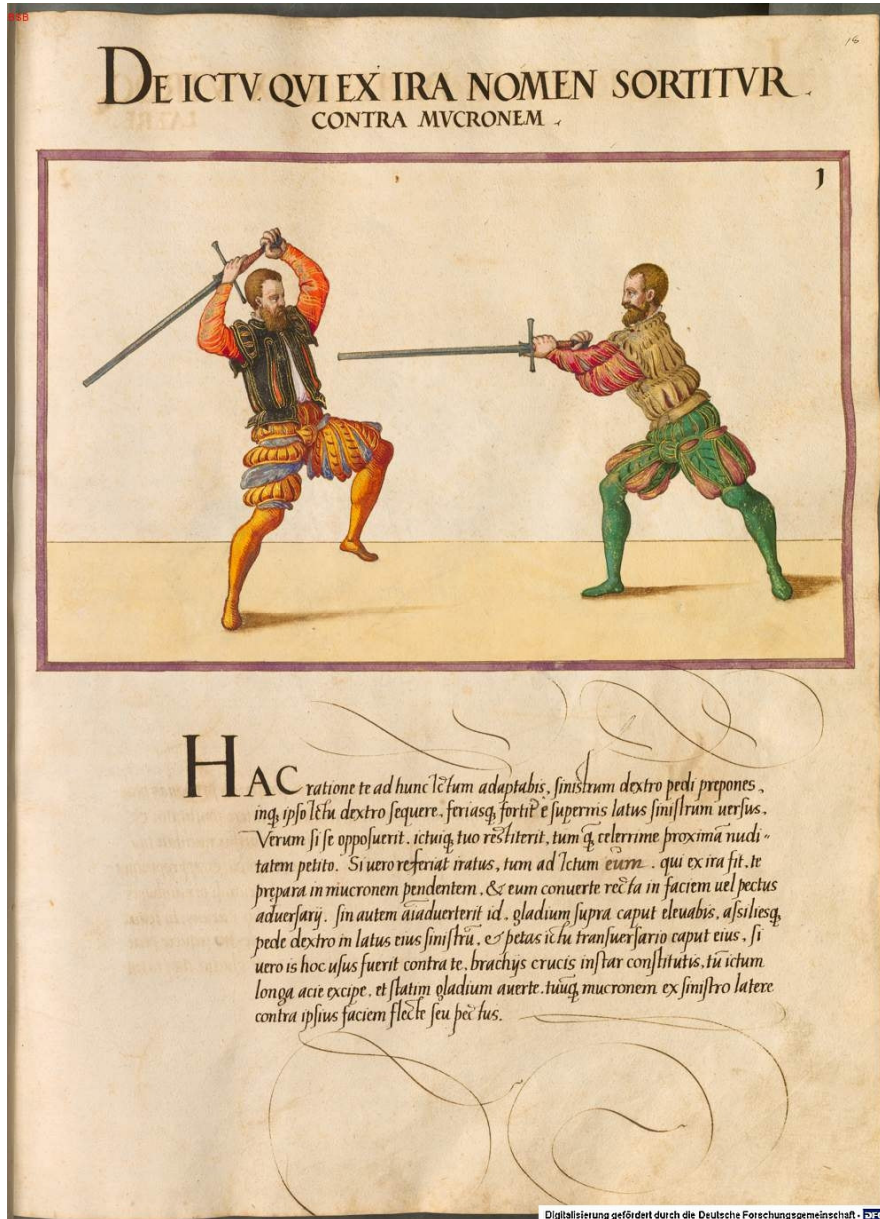


Abb. 3

